

Abdruck der Originalaufsätze verboten.

Nationalität und Landesgrenzen.

Von Erich Schläpfer.

Es soll von uns aus wahr sein, daß das Nationalitätenprinzip etwas unendlich Schönes ist. Wir räumen ihm alle moralischen und ästhetischen Tugenden ein, bis der menschliche Witz überhaupt zu ersinnen vermag. Seine Verehrer dürfen sich an seiner Vollkommenheit einen wahren Rausch des Entzückens antrinken. Uns berührt diese ganze Seite der Sache überhaupt nicht. Ist wohl je ein vernünftiger Mensch aufgestanden, der das Wachstum einer Gasse sittlichen Grundsätzen unterwerfen wollte? Die Gasse wächst nach natürlichen Prinzipien, die wir erkennen, aber niemals ändern können. Die Völker aber wachsen wie die Eichen. Das geschichtliche Leben ist ein Entwicklungsprozeß, in dem ein unbändiger Lebenswille sich Bahn bricht. Wir können die Gesetze zu erkennen trachten, die sich in diesem Entwicklungsprozeß offenbaren. Wir können von der Entwicklung ausgehen und die Gesetze abzuleiten versuchen. Wir können aber niemals Grundsätze in die Entwicklung hineintragen, die wohlmeinende Menschen in der Studierstube ausgeheckt haben, selbst wenn diese Grundsätze an sich noch so verführerisch und schön wären. Einem historischen Gesetz gegenüber kann man nicht fragen, ob es angenehm oder weniger angenehm sei. Es gilt schlechterdings nur die Frage, ob es richtig oder unrichtig ist. Besteht die Anschauung zu Recht, daß die nationale Verschiedenheit Ursache und Bewegerin der Kriege ist, dann werden nationale Grundsätze auch den Verlauf des Krieges und beim Friedensschluß die Grenzen bestimmen. Sollte es aber nicht richtig sein, daß das Nationalitätenprinzip als wirkende Kraft in den Kriegen vorhanden ist, dann vermag keine Macht der Erde dieses Prinzip von außen in sie hineinzutragen. Dann wäre es politischer Irrsinn oder Donquixoterie, den Friedensschluß durch ein Prinzip bestimmen zu lassen, das mit dem Ursprung und der natürlichen Art des Krieges gar nichts zu tun hat. Der geschichtlichen Wirklichkeit muß man gegenübertreten, wie man der Natur gegenübertritt: mit dem Hut in der Hand und geduldig wartend, bis sie ihr Wesen offenbart. Wir dürfen unter keinen Umständen unsere eigenen, noch so vortrefflichen Gedanken von außen in sie hineintragen wollen.

Wie sieht es nun damit aus? Es ist unleugbar richtig, daß wir mit den Franzosen Krieg führen, daß unser Krieg sich aber gegen die französische Nationalität richten sollte, ist vollkommen falsch. Der gesunde Menschenverstand ist so gültig, das gelegentlich selber mittelbar zu bestätigen. Wir kennen die freundlichen Annäherungen, die unter Umständen zwischen feindlichen Schützengräben zustandekommen. Unsere Feldpostliteratur ist überreich an rührenden und ergreifenden Zügen, die von der Freundschaft unserer Truppen mit der französischen Bevölkerung der besetzten Landesteile erzählen. Wir möchten weder das Schöne, noch das Erschütternde in diesen Episoden antasten; nur daß wir sie im Zusammenhang der ganzen Sache am rechten Platz unterzubringen lieben. Der gesunde Menschenverstand aber fängt sofort zu greinen an. Da sieht man nun wieder, mit diesen angenehmen, vortrefflichen Menschen müssen wir Krieg führen. Wir kommen so gut mit ihnen aus, wir drücken sie als Freunde innig an die Brust, und trotzdem müssen wir uns zerfleischen. Ist das nicht ein Wahnsinn? Vom Standpunkt des gesunden Menschenverstandes, der die Ursachen der Kriege in die nationale Verschiedenheit setzt, ist es allerdings ein Wahnsinn. Da nun aber die Kriege unleugbar vorhanden sind, müssen sie auch einen Grund haben, und so sucht der gesunde Menschenverstand nach irgend einem ruchlosen Sündenbock, den er mit der Verantwortung belasten kann. Das ist das einmal ein Staatsmann, ein anderes Mal ist es die Presse, ein drittes Mal wieder die Revancheschreiber oder die Kanonensabrikanten oder bestochene Subjekte oder sonst was. Der gesunde Menschenverstand übersteht nur, daß Staatsmänner, Revancheschreiber, Zeitungsschriftsteller usw. nur der Schaum sind, der auf den Wellen des erregten Meeres brandet. Sie sind an der Oberfläche sichtbar; niemals aber bestimmen sie die Atemzüge und den Wellengang des tiefen Meeres.

Immerhin hat der gesunde Menschenverstand in diesem Falle nur falsch gedacht, aber zuverlässig beobachtet. Er hat darin durchaus recht, daß kriegsführende Nationen einander sogar mitten im Kriege lieben können. Wenn zwischen uns und den Franzosen nichts anderes läge, als die Verschiedenheit unserer nationalen Charaktere, könnten wir die besten Freunde von der Welt sein. Die Volkscharaktere können nicht nur miteinander leben, sondern sie ergänzen sich geradezu und sind zu gegenseitiger Befruchtung geschaffen. Das ist in so hohem Grade der Fall, daß wir Deutschen sogar ein Uebermaß des französischen Einflusses mit allzu ruhiger Geduld ertragen haben. Aber sei dem, wie ihm wolle: die wirklich bedeutenden Leistungen der französischen Kultur werden für uns immer ihren Wert behalten. Die beiderseitigen nationalen Charaktere beißen sich nicht im geringsten. Im deutschen Nationalcharakter hat sogar ein bestimmter Hang, die Franzosen zu lieben, tiefe Wurzel. Trotzdem aber sind wir keine Freunde. Trotzdem wechseln wir keine zarten Briefe mit einander, sondern Granaten. Trotzdem prallen wir immer wieder in blutigen Kriegen aufeinander. Wenn hier nun der gesunde Menschenverstand folgert, daß diese Kriege Wahnsinn, Verrücktheit, Verbrechen, dunkle Unternehmungen tüchtiger Gesellen usw. seien — dann trägt er lediglich seine eigene Armseligkeit in die Größe des historischen Verbens hinein.

Die nationalen Charaktere sind zu gegenseitiger Befruchtung geschaffen. Das steht fest. Die Kriege sind da. Das steht ebenso fest. Also müssen diese Kriege einen Grund haben, der mit den nationalen Charakteren nichts zu tun hat. Das ist der einzige Schluß, der zulässig ist, wenn man sich vor dem historischen Schicksal der Völker beugt und es zu be-

greifen sucht. Wer sich breitbeinig hinstellt und die Geschichte als „verrückt“ usw. beschimpft, lernt nichts und bleibt ewig der dumme Geselle, der er von Natur ist.

Der nationale Charakter der Franzosen ist uns vollkommen gleichgültig. Ob sie moralisch oder lasterhaft, leichtfertig oder schwermütig, reinlich oder dreckig sind: uns ist das so unwesentlich, wie der Wind, der durch den Schornstein fährt. Sie können von uns aus an nationalem Charakter haben, was sie nur immer wollen. Sie dürfen sich jeden Tag mit einem neuen schmücken und, wenn sie es psychologisch fertigbringen, dürfen sie am Sonntag sogar der staunenden Welt zwei zu gleicher Zeit zeigen. Ihr nationaler Charakter geniert uns nicht im geringsten. Daß sie aber, je nach der Temperatur ihrer Wünsche, Eliaß-Vorträngen oder das linke Rheinufer von uns verlangen — das ist peinlich. Daß sie uns in Marokko mattsetzen möchten, ruft Verstimmungen hervor. Daß man mit ihnen immer sicher rechnen kann, wenn es eine deutschfeindliche Verbindung zu bilden gilt, das drückt uns das Schwert in die Hand. Kurz und gut: der nationale Charakter der Franzosen geht uns gar nichts an. Daß sie aber der Großmachtspolitik ihres Landes immer eine deutschfeindliche Spitze geben, läßt uns in blutigen Kriegen zusammenprallen.

(Schluß folgt.)